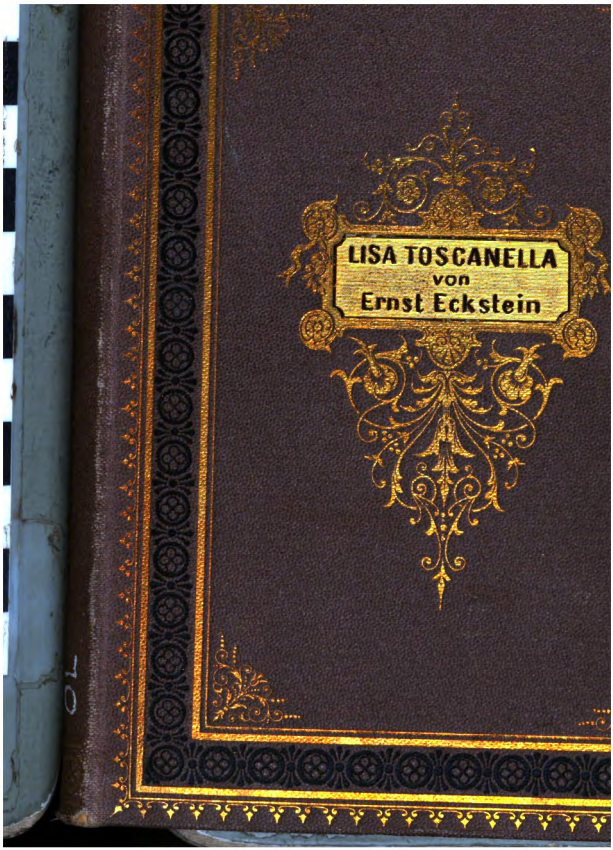
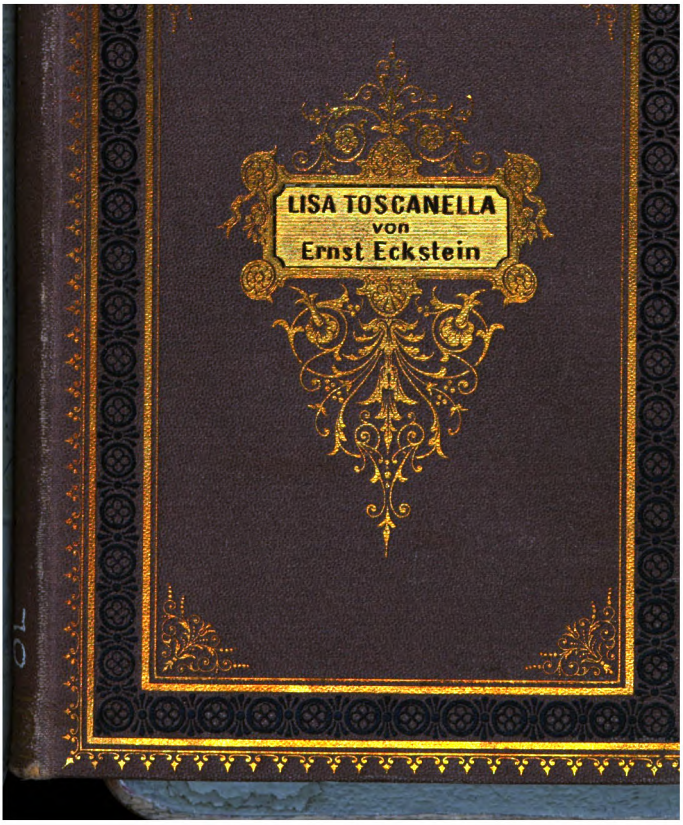
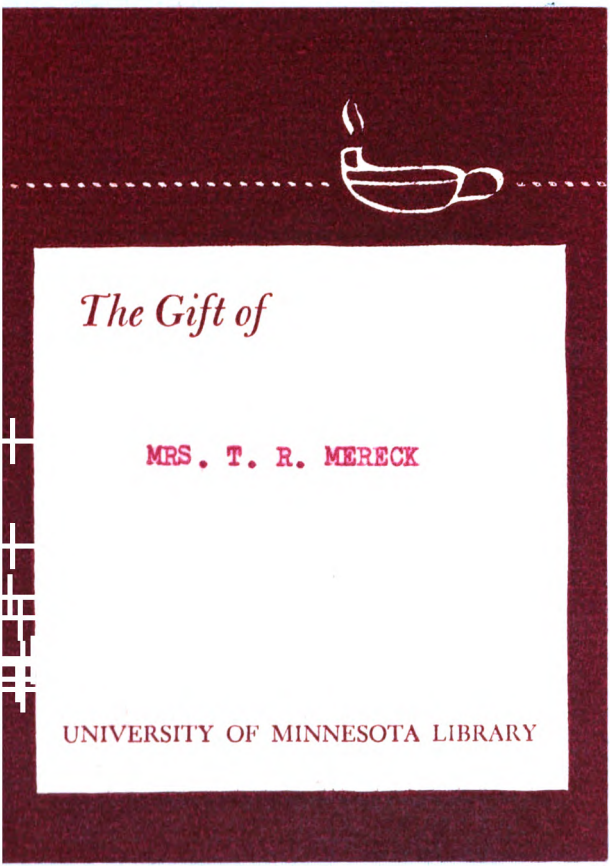
834E59
OL

LISA T
Ernst


LISA TOSCANELLA
von
Ernst Eckstein


LISA TOSCANELLA
von
Ernst Eckstein

Titus Mereck.



Lisa Toscanella.

Liſa Toscanella.

Pisa Toscanella.

Novelle

von

Ernst Eckstein.

Stuttgart.
Verlag von Richter & Kappler.
1876.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Hammer & Liebich in Stuttgart.

834Ec59
OL

Effy gewidmet.

10-22-42-Mrs J P Merrick Buffalo

1021661

Erſtes Kapitel.

Nur wenige Meilen nördlich von Perugia liegt Fratta, ein kleines, winkeliges Städtchen, das vom Tiber beſpült, an einem felſigen Hügel hinanklimmt und die Pforte zu einer mächtigen Schlucht des Apennin bildet. Die ganze Landſchaft erſcheint hier rauh und zerklüftet. Die Vegetation iſt namentlich gegen das Thal zu ſpärlich; aber wo ſie ſich einmal feſtgeniſtet, da verdichtet ſie ſich zu mächtigen, faſt undurchdringlichen Forſten, deren mannshohes Geſtrüpp dem zahlreichen Wild einen ſichern Aufenthaltsort bietet.

Es war um die Mitte der fünfziger Jahre, im October oder November, als ein junges

Mädchen an der Seite einer älteren Perſon, die halb Freundin, halb Dienerin ſchien, durch den großen Pinienhain oberhalb des nördlichen Stadtthores ſchritt. Das holde Geſchöpf mochte ſechszehn oder ſiebzehn Jahre zählen. Heiter und ſorglos wandelte ſie über die ſteilen Pfade, jetzt nach einer verſpäteten Blume haſchend und jetzt den ſeltſamen Tönen eines Waldvogels lauſchend, der hoch im Gewölk über der Schlucht kreiſte. Sie trug die kleidſame Tracht der Kleinbürgerinnen von Fratta, ein reizvolles Gemiſch ländlicher und ſtädtiſcher Elemente. Das rothbraune Farſetto mit den ſchimmernden Knöpfen umſchloß eine wohlgebildete Geſtalt von knospender Jungfräulichkeit. Um die Schultern ſchmiegte ſich der bunte, plaidartige Mantel, der Stolz jeder echten Fratteſerin; und der Faltenwurf des ſchwarzen Röckchens, das kaum bis auf die Knöchel herabreichte, ließ einen Fuß ſehen,

der sich selbst in den schweren, nägelbeschlagenen Bergschuhen noch zierlich zu regen wußte.

Die Alte, die trotz ihrer Runzeln noch ziemlich rüstig erschien, trug einen Binsenkorb über der Schulter, den sie jetzt, auf einem freien Platz des Forstes angelangt, in's Moos warf, um Athem zu holen.

„So," keuchte sie, indem sie sich mit dem Zipfel ihrer Schürze über das Gesicht fuhr, „hier sind die Pinienäpfel am schönsten. Sieh nur her, wuchtig wie eine Faust! Das soll mir wohlthun für mein unglückseliges Rheuma!"

„Denkst Du im Ernst, Nera, daß die Aepfel da helfen?" fragte das Mädchen ungläubig lächelnd. „Wenn Du sie noch abkochtest und eine Art Thee daraus brautest! Aber ein Bad davon herzurichten . . . !"

„Du redest wie Du's verstehst! Ich wiederhole Dir, dieses Harz und der ganze er-

quickende Waldesduft, der zwiſchen den Schuppen ſitzt, hat eine wunderſame Heilkraft. Der rothe Maler erzählte mir, ſeine Landsleute kochten ſogar die Nadeln der Pinien ab, um ſich ſtärkende Bäder zu bereiten."

„Er trieb gern ſeinen Scherz."

„Liebes, gutes Kind, ich bin zwar nur Deines Vaters Wirthſchafterin, denn Gott der Herr hat nicht gewollt, daß ich mir einen eigenen Hausſtand gründete; aber ſoviel werde ich mir doch aushalten dürfen, daß Du mir nicht geradezu die geſunde Vernunft abſprichſt. Ich verſtehe mich auf die Menſchen! Ich durchſchaue, was echte Freundſchaft, und was muthwillige Hänſelei iſt."

„Nun, nun," begütigte Liſa, „ich meinte ja nur . . ."

„Freilich," fuhr Nera nach einer Pauſe fort, „Du nahmſt Alles für Scherz, mochte es dem Herrn auch noch ſo heiliger Ernſt ſein."

„Wie ſo, Nera?“

Die Alte machte eine abwehrende Bewegung.

„Reden wir nicht davon! Der arme Menſch hat mich oft in der Seele gedauert . . . Und thöricht war es auch, denn es kommt Dir ſo leicht nicht ein zweiter, der's dem rothen Maler an Treue und Edelſinn gleichthäte.“

Das Mädchen lachte hell auf.

„Singſt Du wieder aus dieſer Tonart, Du alte Spottdroſſel? Wahrhaftig, ich glaube, Du ſelbſt biſt in den Signore verliebt geweſen und wollteſt mir ihn zur Ehe aufſchwatzen, um ihn hier zu behalten.“

„Gott verzeih' Dir die Sünde! Aber die Sache iſt wahrlich mehr zum Weinen, als zum Lachen und Witzedrechſeln. Adolfo hat Dich geliebt, treu, ehrlich und leidenſchaftlich, dafür habe ich die vollgiltigſten Beweiſe in den Händen. Du freilich . . .“

„Nun, ich freilich?“ rief Liſa heraus-

fordernd, als die Wirthschafterin sich unterbrach.

„Du hast kein Herz in der Brust!“ polterte Nera heraus. „Du weißt gar nicht, welch' ein Gnadenglück es ist, wenn Dir ein redliches Menschenkind seine Neigung schenkt.“

„Meinst Du?“ versetzte Lisa nachdenklich.

„Gott und den Heiligen sei's geklagt! Du bist siebzehn Jahre alt. Nun, der Himmel behüte mich, daß ich Dich zu früh aus dem Hause wünsche, aber die Natur geht nun doch einmal ihren Gang, und wenn man in Deinem Alter so gar keine Empfindung wahrnimmt . . . Siehst Du, Lisa, ein junges Mädchen ohne Liebe kommt mir vor wie ein Pinienapfel ohne Harzgeruch . . . Es ist Alles da, Form, Gestalt, Farbe, aber das Beste fehlt . . . Lisa, Lisa, ich fürchte, Du bist so ein unglückseliger Pinienapfel . . .“

Lisa blickte eine Zeit lang sinnend zu Boden.

„Du haſt Recht, Nera," ſagte ſie endlich mit gepreßter Stimme, „je mehr ich darüber nachdenke, um ſo wunderſamer wird mir zu Muthe. Es giebt in der That keine Menſchenſeele, die mir auch um den hundertſten Theil ſo lieb wäre wie Du und der Vater."

„Ich ſag' es ja! Du haſt eben kein Herz, und das iſt über alle Begriffe traurig. Der Vater und ich, wir können nicht alle Zeit bei Dir ſein, und wenn Du dann einſam und verlaſſen durch's Leben ſchleichſt . ."

„Und Du irrſt Dich doch, Nera!" rief Liſa faſt heftig. „Ich *habe* ein Herz; ich fühle es, daß ich lieben könnte wie niemals ein Weib geliebt hat, und ich will zu Gott beten, daß er mir eine ſolche Liebe beſcheert! Aber ſag' einmal, Du warſt wohl recht zärtlich in Deiner Jugend, da Du ſo ſchön von all' den Dingen zu reden weißt?"

„Mutter der Gnaden, verzeih' mir die

Sünde! Ich und zärtlich! Liſa, Liſa, was denkſt Du? Aber horch, da ſchlägt es fünf; in einer Stunde wird's Nacht ſein und wir haben noch nicht angefangen!"

„Das Bischen Arbeit iſt auch der Rede werth!" erwiderte Liſa, indem ſie ſich bückte und eifrig zugriff.

Drei, vier Minuten lang ſchaffte ſie ſo an Nera's Seite in lautloſer Emſigkeit.

Als ſie ſich wieder aufrichtete, um für ein paar Augenblicke zu raſten, unterdrückte ſie nur mit Mühe einen Schrei der Ueberraſchung. Dicht vor ihr ſtand eine hohe, düſtere Männergeſtalt in ſehr fragwürdigem Aufzuge. Der Unbekannte gehörte, nach Haltung und Mienen zu ſchließen, den beſſeren Ständen an; die beſchmutzten und zerriſſenen Kleider mußten indeß trotz dieſer phyſiognomiſchen Thatſache ein ernſtes Bedenken einflößen. Er trug keine Kopfbedeckung; das

lange Haar hing in wild verworrenen Strähnen um die Schläfen. Seine Züge waren bleich und verstört. In der Rechten führte er einen knorrigen Bergstock.

Lisa stand wie festgewurzelt. Jetzt erblickte auch Nera den seltsamen Ankömmling. Schon wollte sie sich unter gellem Angstruf zur Flucht wenden, als der Fremde mit dem Ausdruck höchster Verzweiflung in die Knie sank und stumm flehend die Arme emporhob. Lisa fühlte sich tief erschüttert. Der Schreck über die ungewöhnliche Erscheinung, der ihr im Anfang lähmend auf die Seele gefallen, machte mit einem Male dem herzlichsten Mitleid Platz. Sie winkte der alten Wirthschafterin, vorläufig abseits zu bleiben und wandte sich dann mit liebreicher Geberde zu dem Fremdling, der jetzt in stummer Erschöpfung, das Haupt auf die Brust geneigt, am Boden kauerte.

„Wer seid Ihr?“ fragte sie, einen Schritt näher tretend.

„Habt Erbarmen,“ flüsterte der Unbekannte mit halb verlöschender Stimme, „Erbarmen mit einem Elenden, der unrettbar verloren ist, wenn Ihr ihn von Euch stoßt. Ihr seid meine letzte Hoffnung: versagt Ihr, um was ich flehe, so bleibt mir nur ein Ausweg — der Tod.“

Das junge Mädchen zuckte zusammen.

„Was könnte ich für Euch thun?“ stammelte sie fast demüthig.

„Mir ein Obdach gewähren und mich vor den Blicken der Häscher verbergen, bis sich ein günstiger Augenblick zur Flucht über die Grenze bietet.“

„Die gnadenreiche Madonna sei mit uns!“ rief Lisa zurückfahrend; „so habt Ihr ein Verbrechen begangen?“

„Wahrlich, nein!“

„Aber weshalb verfolgt man Euch?“

„Weshalb? Liebes Kind, das ist eine lange, traurige Geschichte, und ich fühle mich so matt und elend, daß mir jedes Wort Qualen bereitet. Wenn ich mich schuldig fühlte, könnte ich es wagen, mich an Euch zu wenden, die Ihr der Unschuld gleicht, wie eine Schwester der andern? Nein, Signorina, mein Gewissen ist frei, und sobald ich in Sicherheit bin, sollt Ihr Alles hören, was Euch zu wissen verlangt.“

Der Ton und die ganze Weise des Fremden hatte etwas so Edles und Ueberzeugendes, daß Lisa nicht widerstehen konnte.

„Wohlan,“ sagte sie, „ich will den Versuch machen . . .“

„Ihr seid ein Engel des Himmels! Aber wißt Ihr auch, das Ihr Euch einer großen Gefahr aussetzt? Wer den Verfehmten bei

ſich aufnimmt, den trifft das gleiche Loos wie den Flüchtling . . .“

„Im Ernſt?“ murmelte Liſa mit einem ängſtlichen Blick auf die Wirthſchafterin, die jetzt Miene machte, heranzukommen.

„Ja, Signorina. Es wäre frevelhaft, wenn ich Euch täuſchen wollte . . . Aber Ihr ſeht ſo klug und beſonnen aus, daß ich gleichwohl auf Rettung hoffe.“

Das junge Mädchen kreuzte die Arme vor der Bruſt und wiegte langſam das ſchöne Haupt hin und her.

„Es ſei!“ rief ſie nach einer Weile; „folgt mir, Signore.“

„Wie ſoll ich Euch danken!“

„Dankt mir, wenn ich Euch glücklich gerettet habe.“

„Aber Euer Vater . . . Wird er Euer Beginnen auch gut heißen?“

„Keine Sorge!“ gab Liſa zurück. „Ihr ſeid ja unſchuldig . . .“

„Unſchuldig, ja, vor dem Richterſtuhl meines Gewiſſens! Aber ob in den Augen Eures Vaters?“

„Und weshalb ſollte er anders urtheilen? Recht und Unrecht ſind doch Begriffe, über die ſich nicht ſtreiten läßt!“

„Wollte Gott, dem wäre ſo!“ ſeufzte der Fremdling, indem er ſich heftig die Lippen nagte. „Sagt an, Signorina: ſo fern von Rom ſeid Ihr wohl Alle gut päpſtlich geſinnt?“

„Gott beſchütze die heilige Kirche!“ erwiderte Liſa, das Kreuz ſchlagend. „Ich will nicht hoffen, Signore, daß Ihr gegen den Statthalter Chriſti gefrevelt habt!“

Der Fremde ſtarrte eine Zeit lang wie in dumpfer Traurigkeit vor ſich hin; dann ſich ſtolz aufrichtend, ſagte er mit klarer, faſt trotziger Beſtimmtheit:

„Ich ehre den heiligen Vater als das geistige Haupt der katholischen Kirche, als den Hirten, der die Heerde der Gläubigen weidet; aber ich verabscheue seine Regierung, ich verabscheue den Despotismus, der die Kirche als Deckmantel benutzt, um unser großes, herrliches Vaterland in Stücke zu reißen! Ich bin Katholik wie Ihr, aber ich bin mehr als das, ich bin Italiener! Signorina, Ihr wohnt hier dicht an der Grenze: habt Ihr denn niemals das Zauberwort „Italia" gehört? Ist nie ein Hauch jener großen Idee zu Euch hereingedrungen, deren Parole „Freiheit und Einheit" lautet? Seht, mein liebes Kind, im Dienste dieser Idee habe ich gewirkt und gerungen; durch Wort und That habe ich ihre Verbreitung und Kräftigung angestrebt — und hierin besteht das Verbrechen, das mich in den Augen der römischen Clerisei mit dem Fluch belastet."

Das junge Mädchen fühlte sich von den Worten des Unbekannten seltsam ergriffen.

„Italia!“ murmelte sie vor sich hin; „o wohl, ich habe davon gehört . . und sie verfolgen Euch, weil Ihr Italien geliebt habt?“

„So ist es! Die römische Justiz lohnte meinen Eifer für das Vaterland mit einer vieljährigen Kerkerstrafe. Durch eine glückliche Fügung gelang es mir, meiner Haft zu entkommen und nach mannigfachen Irrwegen die Wohnung eines Gesinnungsgenossen in Orvieto zu erreichen. Dort aber machten die Schergen meine Spur ausfindig und seitdem haben sie mich durch das Gebirge gehetzt, wie die Hunde ein Wild hetzen. Wochenlang sind Kräuter und Wurzeln meine einzige Nahrung gewesen. Wochenlang habe ich unter freiem Himmel geschlafen, wie ein Thier der Haide, stets von der tödtlichen Angst gemartert, meinen Peinigern in die Hände zu fallen und

doppelte Mißhandlung zu erleiden. So bin ich bis hierher in Eure Schluchten vorgedrungen; aber meine Kraft ist zu Ende. Eine Abtheilung von Carabinieri folgt mir fast auf den Fersen. Ehestens werden sie den Wald umstellen und ihre Treibjagd beginnen. Da sendet mir die Gnade des Himmels Euch, Signorina, um mir noch in der zwölften Stunde den Weg in die Freiheit zu zeigen. Ja, ich fühle es, ich weiß es, Ihr werdet mich nicht verrathen, trotz Eurer Sympathie für ein Herrscherthum, dessen wahres Wesen Euch unbekannt ist."

Nera hatte sich inzwischen dicht an das Mädchen herangeschlichen.

„Um Himmelswillen!" raunte sie bebend, „rühre nicht an Dinge, die in's Verderben führen! Was geht Dich der Fremde an? Die Richter verurtheilen Keinen, der da nicht schuldig ist, und Gott mag wissen, was

er Dir vorlügt. Und bedenke, der Vater! Signore Criſtofero Toscanella und ein Feind der heiligen Kirche! Er ließe dich ſchön anlaufen, wenn Du ihm dieſen Geſellen in's Haus brächteſt!"

„Schweig!" erwiderte Liſa ſtirnrunzelnd, „ich weiß, was ich thue!"

Dann reichte ſie dem Fremden freimüthig die Hand und ſagte entſchloſſen:

„Es bleibt dabei, ich werde Euch retten! Aber die äußerſte Vorſicht iſt unerläßlich, wenn unſer Plan nicht ſchon im Anbeginn ſcheitern ſoll. Daß ich's nur gleich ſage, mein Vater iſt der geſchworene Feind der Piemonteſen. Unerſchütterlich hält er zum Papſt, und wenn ich's recht überlege, ſo finde ich ſeine Neigung begreiflich. Alles, was er iſt und hat, verdankt er der Kirche. Ein Monſignore, dem er als Jüngling einen wichtigen Dienſt geleiſtet, hat ihn reichlich im

Testament bedacht, so daß er im Neapolitanischen ein Gut kaufen und sich später nach Fratta zurückziehen konnte, wo er nun, ein großer Herr im Kleinen, von dem Ertrag seines Vermögens lebt und tagtäglich den guten Monsignore und sein großmüthiges Testament segnet. Die ganze Umgegend kennt den Cristofero Toscanella als begeisterten Freund der Clerisei. Erführ' er die wahre Ursache Eurer Flucht, so könnte ich für Nichts einstehen. Er ist der beste Mensch von der Welt: nur mit der Kirche und dem Papa Rè läßt er nicht spaßen, und wie ich ihn kenne, würde er's für seine Pflicht als guter Katholik halten, Euch auf der Stelle in die Hände der Justiz abzuliefern."

„Eine trostlose Botschaft!"

„Nicht ganz so trostlos, als sie Euch scheinen mag. Wir müssen ein Märchen ersinnen..."

„Meine Flucht bleibt immer verdächtig;

sie beweist unter allen Umständen, daß ich mit der Justiz in Conflikt bin, und die Justiz ruht letztlich in der Hand des Papstes."

„Aber es giebt Vergehen, die mein Vater entschuldigen wird . . . Nehmt an, Ihr hättet einen Gegner im Zweikampf getödtet . . . Ich wiederhole, Cristofero Toscanella hat ein gutes Herz und wenn seine Tochter für Euch bittet . . ."

„Ihr seid ein liebes Geschöpf! Alles in Allem, was wage ich? Schlimmsten Falls ergeht es mir genau so, als wenn ich hier ohne Hülfe im Forst bliebe."

Lisa Toscanella wandte sich jetzt zu der alten Wirthschafterin.

„Nera," sagte sie mit fester Stimme, indem sie die Alte beim Arm faßte, „Du hörst, was wir Beide beschlossen haben. Wenn Du mich lieb hast, so thust Du das Deine, um unsern Plan zu fördern. Dieser Fremdling . . .

Wie heißt Ihr doch, Signore, wenn die Frage nicht allzu keck ist?"

„Nennt mich Bernardo Romano", sagte der Angeredete zögernd.

„Bernardo Romano," wiederholte das junge Mädchen nachdenklich. „Also hörst Du, Nera, Signore Romano hat einen Zweikampf gehabt, dessen Ausgang ihn zur Flucht nöthigte. Ich beschwöre Dich, daß Du auch nicht mit einem Zucken der Wimpern verräthst, was Du über den wahren Grund seines Unglücks erfahren hast. Geh jetzt hinab in die Stadt und besorge die nöthigen Kleider, denn in diesem Aufzuge darf er den Wald nicht verlassen: man würde augenblicklich Verdacht schöpfen. Und noch Eins: bring aus der großen Truhe ein Scheermesser mit. Ich habe einmal irgendwo gehört, daß ein junger König, der fliehen wollte, durch seine langen Haare verrathen wurde. Wir müssen den

Signore völlig umgeſtalten, eh' er die Stadt betritt."

Die Wirthſchafterin nickte.

„Und was willſt Du beginnen, bis ich zurückkomme?" fragte ſie nachdenklich.

Ueber Liſa's Antlitz ergoß ſich eine flüchtige Röthe.

„Ich? Nichts!" erwiderte ſie kurzweg. „Ich würde gern ſelbſt in die Stadt gehen und Dir den Weg ſparen, denn ich bin flinker und vorſichtiger als Du. Aber einmal weiß ich, daß Du um keinen Preis zu bewegen wäreſt . . ."

Nera warf einen inbrünſtigen Blick gen oben.

„Die Madonna ſei mit uns! Ich — in beginnender Dämmerſtunde, mitten im Walde, allein mit einem fremden Signore, der jeden Augenblick von den Gensdarmen Seiner

Heiligkeit ... Wahrlich, Liſa, ich begreife nicht, wo Du den Muth hernimmſt!“

„Du biſt eine Thörin!“

„Eine Thörin? Klug und beſonnen bin ich! Rund heraus, ich dächte, Du ſollteſt mich begleiten.“

„Nein!“ ſagte Liſa.

„Und warum nicht?“

„Warum nicht? Sehr einfach: wenn ich mit Dir gehe, ſo wird Dir's leid, ſobald wir den Hügel hinunter ſind, und daheim biſt Du im Stande und verdirbſt uns das ganze Spiel. So aber, wenn Du weißt, daß ich hier oben im Forſt bleibe, bis Du mich holſt ... Nera, ich ſchwöre Dir bei dem Andenken meiner Mutter, wenn Du die geringſte Thorheit begehſt, ſo ſiehſt Du mich nie, nie wieder. Ich habe mir feſt und unverbrüchlich vorgeſetzt, dem Signore zu helfen, und wenn Du dawider handelſt, ſo machſt

Du mich meineidig. Und jetzt geh', damit Du zurück bist, ehe es Nacht wird!"

Ihre Stimme hatte einen so seltsamen Klang, daß Nera fürderhin keine Gegenrede versuchte. Noch einmal schüttelte sie den Kopf, als wollte sie sagen: „Ich waſche meine Hände in Unschuld!" Dann schlug sie hastig den Weg nach dem Thale ein und verschwand wenige Sekunden später im Dickicht.

Zweites Kapitel.

Lisa Toscanella, so klug und muthig sie bisher die Sachlage geprüft und erwogen hatte, verspürte doch eine heimliche Beklemmung, als sie sich jetzt mit dem Fremdling allein sah.

Ringsum kein Laut. Nur von fern ab tönte das leise Rauschen der Bergrinne, die in jähem Sprunge über das zerklüftete Gestein dahinströmte. Im Grunde des Waldes lagerten sich die Schatten dichter und dichter. Wie eine bleigraue Finsterniß kroch es aus allen Winkeln heraus, und nur das strahlende Blau des Himmels, der noch taghell durch die schwarzgrünen Zweige der Pinien lugte, verrieth, daß die Sonne eben erst hinter den Rand des Firmamentes hinabgetaucht war.

Eine Zeit lang ſtanden ſich die Beiden wortlos gegenüber, — der Fremde an den knorrigen Baumſtamm gelehnt, das junge Mädchen in der Mitte des Raſenplatzes.

Sie hielt die Hände wie gedankenabweſend vor dem Schooße gefaltet.

„Signore," begann ſie endlich, zwei Schritte näher tretend, „Ihr müßt mich weder für keck noch für leichtſinnig halten, aber ich kenne Nera nur allzugut und ihr wankelmüthiges Weſen . . ."

„O, es bedarf keiner Rechtfertigung," unterbrach der Fremde ſie haſtig. „Ihr ſeid edelmüthig und großherzig, und ich müßte ein Thor oder ein Schurke ſein, wenn ich Euren hohen Sinn irgend mißdeuten wollte."

Seine Stimme zitterte. Liſa Toscanella hatte das Gefühl, als dränge ihr eine ſeltſam beſtrickende Melodie in die Seele. Unwill-

kührlich schloß sie die Augen; ihr Herz klopfte stürmisch.

Und abermals entstand eine Pause des Nachsinnens. Der Fremdling lehnte sich schlaffer an die stützende Pinie; ein Seufzer der Ermattung glitt über seine Lippen.

„Wollt Ihr nicht bis zur Rückkehr Nera's im Mooſe raſten?“ fragte Liſa theilnehmend.

„Der Boden iſt feucht und kalt,“ verſetzte Bernardo, „und mein Blut fließt froſtig genug.“

„Aber Ihr werdet nicht Stand halten . . .,“ rief das junge Mädchen mit wachſendem Eifer. „Es kann noch reichlich eine halbe Stunde dauern . . . Da, nehmt meinen sciallo; der wird dem Thau wohl einige Zeit Trotz bieten.“

Sie warf den Mantel ab und breitete ihn vor dem Pinienſtamm auf den Boden.

„Der Teppich iſt nicht gerade luxuriös,“ ſagte ſie, „aber man giebt was man hat.

Laßt Euch nieder, Signore, und spart Eure Kräfte für den Heimweg."

Bernardo war zu erschöpft, um sich fürder weigern zu können. Langwegs streckte er sich aus, die Wurzeln der Pinie als natürliches Kopfkissen benutzend.

„Aber Ihr, Signorina? Ihr setzt Euch nun in so leichter Gewandung der Kühle des Abends aus!"

„Seid ohne Sorge, ich bin das gewöhnt! Und noch Eins, mein Freund: seid Ihr nicht hungrig?"

Bernardo seufzte.

„Seit gestern früh faste ich, wie ein Hebräer am langen Tag."

Lisa Toscanella griff in die Tasche und holte eine Hand voll Johannisbrod heraus, das sie von ihrem Vespermahl übrig behalten.

„Da, eßt, Signore! Ich kann Euch nicht

viel bieten und kein vornehm Gericht, aber in der Noth ſolls Euch munden, denk' ich."

Mit einem Wort innigen Dankes griff Bernardo zu. Der Anblick des ſtarken Mannes, der ſich mit ſo naiver Gier an der harmloſen Frucht labte, hatte für Liſa etwas ſeltſam Rührendes. Als er geendet, ſagte ſie mit zufriedenem Lächeln:

„So, und nun ſchont Euch! Das viele Reden wird Euch vollends erſchöpfen. Ich ſtelle mich dort an den Rand der Lichtung und lauere auf Nera."

Sie entfernte ſich und nahm ihren Stand auf der Biegung des Weges, der ſteil ab in das Thal führte.

Wie aufgeregt und doch wie wunderbar friedſelig war ihr zu Muthe! Immer wieder ſchweifte ihr Blick nach dem Pinienſtamm, an deſſen Wurzeln der geheimnißvolle Fremdling kauerte. Seine Züge waren jetzt kaum

mehr zu erkennen; aber ſchon die Umriſſe der Geſtallt hatten etwas Edles und Ausdrucksvolles ... Und dann, ſeine Stimme! Wie konnte ein Menſch, deſſen Worte ſo warm und lebendig zum Herzen drangen, für einen Verbrecher gelten? Gab nicht ſchon die ſeelenvolle Gluth ſeiner Rede reichliche Bürgſchaft für das Gegentheil?

Liſa erinnerte ſich des rothen Malers. Der war auch kein Freund der römiſchen Monſignori und ihrer weltlichen Herrſchaft geweſen ... Der Vater freilich ... Aber der hatte die Welt niemals kennen gelernt und beurtheilte Alles nach ſeinen eigenen kleinen Erlebniſſen. Wer konnte wiſſen, wo hier die Wahrheit lag? Am Ende, was wollten ſie eigentlich, dieſe Piemonteſen ...? Die Einheit und die Freiheit ...! Das waren doch ſtolze, herrliche Worte, die durchaus nicht nach Frevel klangen!

Freiheit . . . ! Dieſer Fremdling ſah in der That nicht aus, als könne er ſein Haupt unter ein Joch beugen . . . Jeder Zug ſeines Weſens war königlich, trotz der zerfetzten Kleider, die ſeine hohe Geſtalt umhüllten.

Ein Mann wie Signor Bernardo iſt zum Befehlen und Herrſchen geboren . . . Er will draußen im Kampf der Welt eine hervorragende Rolle ſpielen, er *muß* ſie ſpielen, wie der Mond leuchten und die Roſe blühen muß.

So zogen die Gedanken unaufhörlich wechſelnd durch ihre Seele. Die Minuten verſtrichen ihr flügelſchnell. Drunten in der Tiefe des Haines raſchelte es jetzt durch das Strauchwerk.

„Nera!“ rief das junge Mädchen halblaut in das Dunkel hinein — und „Eccola“ gab eine athemloſe Stimme zur Antwort. Kurze Zeit darauf trat die Wirthſchafterin

mit dem Binsenkorb, den sie vorhin für die antirheumatischen Pinienäpfel bestimmt hatte, auf den Rasenplatz.

„Ging Alles gut?“ fragte Lisa, indem sie herzueilte, um der Alten die Bürde abzunehmen.

„Alles gut!“ keuchte Nera. „Der Vater ist nicht zu Hause?“

„Und Du hast Alles gefunden?“

„Ja, ja, laß mich nur erst einmal zu Athem kommen, ich bin gerannt wie ein Wiesel. Maria santissima, ist das ein Weg da herauf!“

Sie trocknete sich mit der Schürze den Schweiß von der Stirn, während Lisa den Korb öffnete und seinen Inhalt sorgsam entfaltete.

Es war ein vollständiger Anzug aus der Garderobe des Signore Cristofero, dazu ein schwarzbrauner Filzhut mit Spielhahnfedern,

den der rothe Maler bei seiner Abreise zurückgelassen. Auch die Scheere war nicht vergessen.

„Und nun so schnell als möglich an's Werk!“ sagte das Mädchen entschlossen. „Vor Allem das Haar, Signore!“

Bernardo hatte sich beim Nahen der Wirthschafterin halb aufgerichtet. Jetzt fuhr er sich mit einer bezeichnenden Geste über das Haupt und fragte zögernd:

„Ihr wolltet im Ernste, Signorina . . .?“

„Weshalb nicht?“ erwiederte Lisa einfach. „Ich verstehe mich darauf: haltet nur still, die Sache wird im Augenblicke geschehen sein.“

Mit diesen Worten beugte sie sich über ihn her und ließ die Scheere spielen. Die langen, dunklen Strähnen fielen rechts und links wie Garben unter der Sense. Es war ihr doch befremdlich zu Muth, als sie ihm

ſo mit der Linken den Scheitel berührte; doch gab ſie ihrer Befangenheit nicht Raum. Nach fünf Minuten war die Aufgabe erledigt.

Bernardo erhob ſich.

„Halt!“ rief das Mädchen lebhaft, „wir dürfen das Vließ, das wir Euch abgeſchoren haben, nicht liegen laſſen! Das wäre eine verdrießliche Handhabe für die Carabinieri. Dein Tuch, Nera!“

„Ich mach's ſchon ſelbſt!“ ſagte die Wirthſchafterin eifrig.

Bernardo ſtand jetzt aufrecht vor der Pinie, ſo daß der letzte Dämmerſchein, der von oben in die Lichtung hereinglitt, breit auf ſein Antlitz fiel.

Liſa Toscanella ſchrack heftig zuſammen. War es die eigenthümlich phantaſtiſche Beleuchtung oder das regelrecht geſchnittene Haupthaar, was dieſe wunderſame Veränderung hervorrief ...? Der Fremdling ſchien ihr

mit einem Mal um zehn Jahre jünger und dabei von einer so ernsten und doch mild-freundlichen Schönheit, daß ihr Auge wie magisch gebannt auf seiner Erscheinung weilte. Unwillkürlich preßte sie die Hand auf's Herz, denn es zuckte darinnen so schmerzlich süß wie niemals zuvor. Sie hätte stundenlang so dastehen und ihm schweigend in's Gesicht schauen mögen.

Nera hatte unterdeß das Tuch mit dem Haupthaar Bernardo's in den Korb gelegt. Jetzt reichte sie dem Fremdling die Kleidungsstücke. Er nahm sie mit freudiger Hast in Empfang und trat seitwärts in das Dickicht, um die Verwandlung vorzunehmen.

„Ich bin nun bereit!" sagte er lebhaft, als er wenige Minuten später in der Tracht Cristofero's auf Lisa Toscanella zuschritt und ihr dankend die Hand reichte.

„So brechen wir auf!" versetzte das Mädchen. „Bist Du fertig, Nera?"

„Im Augenblick! Laß mich nur noch die alten Kleider des Signore hier in den Korb packen. Dort ist der Stab, Signore! Ich habe ihn eigens für Euch mitgebracht; der Weg wird Euch schon zu schaffen machen."

„O, ich fühle mich wunderbar gekräftigt," sagte Bernardo. „Es giebt keine bessere Heilkünstlerin als die Hoffnung. Weiß ich doch jetzt, daß ich nicht mehr planlos in der Welt umherschweife."

Lisa Toscanella schritt jetzt voran; Nera und Signor Bernardo folgten.

Nach Verlauf von drei Viertelstunden erreichten sie das Thal und wenige Minuten später die Wohnung Cristofero's. Zwei oder drei Wanderer, die unseren Freunden begegneten, waren mit einsilbigem Gruß vorübergegangen. Wenn sie wirklich Lisa und die Wirthschafterin erkannt hatten, so mußten sie den Fremdling für Lisa's Vater halten,

denn Bernardo und Criſtofero waren faſt von gleicher Statur und ganz Fratta wußte, daß der ehemalige Landwirth nicht ſelten nachmittägliche Wanderungen in die Thäler und Schluchten antrat, um Pflanzen für ſein Herbarium zu ſammeln. Er wollte ſich der Mutter Natur nicht völlig entfremden, wie er ſich ausdrückte.

Liſa's Herz ſchlug zum Zerſpringen, als ſie ihren Begleitern voran die Treppe hinaufeilte, um den Vater auf das Erſcheinen Bernardo's vorzubereiten. Signor Toscanella war eben erſt von Giorgio, dem Apotheker, zurückgekehrt, der gleich ihm ein leidenſchaftlicher Pflanzenfreund und ein glühender Verehrer des Papa Rè war. Es hatte ihn ernſtlich verſtimmt, daß er Niemanden zu Hauſe fand, und als jetzt Liſa hocherröthend in's Zimmer trat, ward ſie nicht eben gnädig empfangen.

„Wo treibt Ihr Euch ſo lange herum?"

fragte er unwirſch. „Ich hätte gern einen Imbiß genommen, aber Alles iſt abgeſchloſſen.“

Liſa trat zum Vater heran und ſchlang beide Arme um ſeinen Nacken.

„Verzeih', beſter Vater,“ ſagte ſie ſchmeichleriſch, „Du an unſerer Stelle würdeſt juſt ſo gehandelt haben wie wir. Sieh, babbo dell' anima mia, wir haben ein gutes Werk gethan, und Du ſelbſt haſt mir's hundertmal eingeprägt, der Menſch müſſe immerdar Zeit haben, um ſich Gott und der heiligen Jungfrau wohlgefällig zu machen.“

„Ohne Zweifel,“ erwiederte Criſtofero etwas weniger mürriſch. „Worin beſteht denn das gute Werk? Haſt Du wieder eine Katze aus dem Waſſer gezogen, wie jüngſt, da Du ſo thöricht warſt, Dir das Fieber zu holen?“

„O nein,“ erwiederte das Mädchen leidenſchaftlich, „es handelt ſich um etwas Größeres . . .

Vater, Du räthſt es nicht: wir haben einem Menſchen das Leben gerettet!“

„Santa Madonna! Einem Menſchen?“ rief Criſtofero auffahrend. „Aus dem Waſſer gezogen?“

„Nicht doch! Aber in Schutz genommen gegen ſeine Verfolger!“

„Wie ſo? Wer verfolgt ihn?“

„Das wird er Euch ſelbſt erzählen. Da draußen ſteht er und bittet um Einlaß. Signor Bernardo, tretet nur näher, der Vater heißt Euch willkommen!“

„Was? Du haſt ihn mit hergeſchleppt?“

„Ich mußte wohl.“

„Und wer verfolgt ihn? Ich frage noch einmal!“

„Die Carabinieri,“ ſtammelte Liſa zögernd.

„Ein Verbrecher alſo?“

„Wenn Ihr ihn geſehen und geſprochen habt, werdet Ihr anders urtheilen. Da iſt

er! Kommt, Signore, erzählt meinem ungläubigen Vater, was die Justiz Euch zur Last legt."

Bernardo war, stolz und bescheiden zugleich, in das Zimmer getreten und hatte sich ehrerbietig vor Toscanella verbeugt.

„Herr!" sagte er mit fester Stimme, „ich begreife, daß die Umstände, unter denen Ihr mich kennen lernt, Euer Mißtrauen erwecken. Gleichwohl hoffe ich zuversichtlich . . ."

„Was habt Ihr begangen?" unterbrach ihn Cristofero mit einem eigenthümlichen Blick von der Seite.

„Ich habe gethan, was jeder Ehrenmann in der gleichen Lage auch gethan haben würde. Ein bluttriefender Raufbold drängte mich in muthwilligem Hohn zum Zweikampf. Ich sträubte mich, so lange es möglich war: endlich trat ich dem Frevler gegenüber und gab ihm den Lohn für seine Missethat. Dem

Wortlaut des Geſetzes nach bin ich ſchuldig; aber ich denke zu hoch von dem Vater dieſes edlen Mädchens . . ."

„Er iſt todt, Euer Gegner?" unterbrach ihn Criſtofero haſtig.

Bernardo zögerte einen Augenblick.

„Ich denke nein, aber ſchwer verwundet . . . Für mein Schickſal bleibt ſich das gleich . . . Die Carabinieri ſind mir dicht auf den Ferſen; wenn Ihr mich zwei, drei Tage verbergt, werde ich mit Leichtigkeit über die Grenze entkommen. Wollt Ihr mich um meines Unglücks willen verſtoßen?"

„Signore," verſetzte Criſtofero, „Ihr ſtellt mir da eine Zumuthung, die mir im höchſten Grad peinlich iſt. Ich bin ein ruhiger, friedlicher Bürger und will mit den Hütern des Geſetzes nicht in Conflict gerathen. Mag ſein, daß Ihr in Eurer Lage nicht anders handeln konntet; gleichviel: der Zweikampf

bleibt ein Verbrechen gegen die Satzungen der heiligen Kirche, gegen die Vorschriften Gottes . . . Und sagt Euch selbst, wenn's an den Tag kommt, daß ich, der eifrigste Christ der Gemeinde, einen Flüchtling beherbergt habe, der mit Wissen und Willen Menschenblut vergoß . . .!"

Lisa war unterdeß wieder dicht zu Cristofero herangetreten und warf sich jetzt mit bestrickender Zärtlichkeit an seine Brust.

„Vater," rief sie flehend, „sei barmherzig! Wer hat uns zu Richtern gesetzt über Das, was der Signore da gesündigt hat? Er ist unglücklich, er bedarf der Hülfe; das ist genug, Vater!"

Cristofero Toscanella suchte sich mit sanfter Gewalt aus ihrer Umarmung zu lösen.

„Es geht nicht!" sagte er kopfschüttelnd. „Jeder ist sich selber der Nächste, und wenn mir die Carabinieri ins Haus kämen, um

den Flüchtling nach der Quäſtura zu ſchleppen — Maria santissima, die Schande überlebt' ich nicht! Auch will mich's bedünken, als ſei es thöricht, die Flucht aufzuſchieben . . . weshalb wollt Ihr Eure Gefahr zwecklos verlängern? Die Nacht iſt ſtockfinſter; in vier bis fünf Stunden ſeid Ihr in Sicherheit."

„Herr," ſagte Bernardo dumpf, „wenn meine Kräfte für dieſe Wanderung ausreichten, ſo hätte ich nicht Eure Schwelle betreten."

Er war mit einem Mal todtenbleich geworden, ſeine Hand klammerte ſich krampfhaft an die Kante des Eichentiſches.

„Ihr ſeht doch, Vater," rief Liſa, vor Eifer glühend, „wie furchtbar der Signore erſchöpft iſt. Vater, ich habe ihm geſchworen, daß ich ihn retten würde; Ihr könnt ihn nicht zurückweiſen, Ihr macht mich ſonſt meineidig."

Das war der Ton, den ſie anſchlagen

mußte, um Cristofero's Widerstand zu bewältigen. Der Anblick des starken Mannes, der unter dem Druck seiner Erschöpfung wie ein müdes Kind zusammenzuknicken drohte, vollendete das Werk der Umstimmung.

„Gut!" sagte er, „so bleibt! Auf Deine Verantwortung, Lisa! Ich habe Dir nachgegeben, aber wohl fühle ich mich bei der Sache nicht! Ein dumpfes Etwas schnürt mir die Brust zusammen; ich ahne Unheil!"

„Fürchtet Nichts!" versetzte Bernardo, den letzten Rest seiner Kräfte zusammenraffend. „In dieser Verkleidung erkennt mich kein Späherblick. So Gott will, bin ich morgen im Stande . . ."

Die Worte erstarben ihm auf den Lippen; er brach ohnmächtig zusammen.

Drittes Kapitel.

Am folgenden Morgen klopfte Nera an das kleine Mansardenzimmer, das man dem Fremden als Aufenthalt angewiesen hatte. Sie erhielt keine Antwort. Als sie nach langem Zögern zu öffnen wagte, fand sie den Schutzbefohlenen ihrer jungen Herrin im heftigsten Fieber. Sein unheimlich glanzloser Blick war starr wie der eines Todten; aus den vertrockneten Lippen des Dulders tönte ihr ein dumpfes Stöhnen entgegen.

Die Wirthschafterin, von jäher Angst ergriffen, eilte in's Erdgeschoß und setzte Lisa von dem Stand der Dinge in Kenntniß.

„Das hat man nun von der Menschenliebe," sagte sie. „Jetzt liegt er uns mög-

licherweise acht Tage lang in der Kammer! Wie in aller Welt willst Du die Sache geheim halten?"

„Sprich nicht so herzlos," erwiderte Lisa stirnrunzelnd. „Er liegt im Fieber sagst Du? Nun wohl, just dieses Fieber beweist mir, wie sehr meine Theilnahme gerechtfertigt war. Draußen in der Wildniß wäre der Aermste zu Grunde gegangen! Wahrlich, Nera, ich hätte nie vermuthet, daß Du so thöricht oder so feig wärest!"

„Aber dolcissima, so habe ich's doch nicht gemeint . . . Tausendmal ja, Du hast Recht, und Gott wird ja weiter helfen!"

Begütigend strich sie dem jungen Mädchen die Wange.

„Aber was fangen wir an?" fügte sie nach einer Weile hinzu. „Den Arzt können wir in das Geheimniß doch nicht einweihen!"

„Warten wir ruhig ab. Mich dünkt,

der Anfall wird ſchon vorübergehen. Von Natur ſcheint der Signore geſund und kräftig; das Alles iſt nur die Folge ſeiner geiſtigen und körperlichen Uebermüdung. Wir wollen ihn pflegen, ſo gut wir's können und im Uebrigen auf unſer Glück vertrauen."

„Du biſt ein Engel!" ſagte die Alte gerührt; „immer haſt Du Recht, immer muß man Dir beiſtimmen."

Die Hoffnung des jungen Mädchens ſchien nicht trügen zu ſollen; die Heftigkeit des Fiebers begann wirklich im Lauf des Tages nachzulaſſen. Liſa wartete des Kranken mit unermüdlichem Eifer; ſie rückte ihm die Kiſſen zurecht und kühlte ihm die brennende Stirn mit oft erneuten Compreſſen. Sie bot ihm erquickendes Citronenwaſſer, und da die Ermattung ihm wehrte, den Löffel zu führen, ſo reichte ſie ihm die Suppe wie eine ſorgende Mutter, die ihr Kind füttert . . . Und

das Alles ging so natürlich, so einfach von statten, als wäre es nie anders gewesen, als hätten die Beiden seit Jahren mit einander gelebt wie Bruder und Schwester. Doch wurde den ganzen Nachmittag über kaum ein Wort gewechselt.

Mit einbrechender Dämmerung legte sich Bernardo zum Schlafen zurecht. Lisa bat die Wirthschafterin, sie auf eine halbe Stunde in's Freie zu begleiten.

„Wie stehts?" fragte Nera, als sie auf die Straße einbogen.

„Ich glaube gut, dem Himmel sei Dank," versicherte das junge Mädchen.

Nera blickte schweigend zu Boden.

„Höre," begann sie endlich, „weißt Du, daß Du mir seit gestern ein Räthsel bist?"

„Wie so?"

„Nun, Du bist so wunderbar ernst und still geworden."

„Das fällt Dir auf?“ sagte Lisa erröthend. „Aber ziemt es sich wohl zu lärmen, wenn ein Kranker im Hause liegt?“

„Du verstehst mich falsch!“ gab Nera zurück.

Und wieder blickte sie sinnend auf ihre Fußspitzen.

„Sage mir doch,“ hub sie nach einer Weile an — „aber offen und ehrlich gesprochen: wie gefällt Dir der Fremdling?“

Lisa zögerte mit der Antwort.

„Findest Du ihn schön?“ fuhr Nera fort.

Lisa spielte nachdenklich mit den Knöpfen ihres Farsetto's. Sie schien die Frage ihrer Begleiterin überhört oder vergessen zu haben. Plötzlich blieb sie stehen und legte die Hand lebhaft auf Nera's Schulter.

„Ich möchte nur wissen,“ rief sie, „wie das Alles gekommen ist! Immer und immer schwirrt mir im Kopf herum, was mir der rothe Maler von den Liberalen erzählte . . .“

Dann langsam weiterschreitend:

„Er ist eine kühne, trotzige Natur," murmelte sie vor sich hin, „ich kann mir wohl denken, daß solche Leute dem heiligen Vater nicht allzu genehm sind. In Rom verlangt man nur Demuth und Ehrerbietung. Weißt Du was, Nera, ich glaube, an seiner Stelle hätte ich genau ebenso gehandelt wie er."

„Was Du redest . . ."

„Hast Du nicht gesehen," fuhr Lisa fort, „wie edel und muthvoll gestern sein Auge flammte, als er über die Schwelle schritt? Er sah aus wie ein König, da er doch als Flüchtling um Schutz flehte; wie mag er erst dreinschauen, wenn er als Sieger einherzieht! Es muß doch etwas Großes und Herrliches sein, für eine Idee zu kämpfen! Er will die Freiheit und Einheit Italiens . . .! Wahrlich, Nera, ich weiß nicht, ob es sündhaft ist, aber mit einem Mal fange

ich an, dieſe Piemonteſen und ihren König zu lieben!“

Nera bekreuzigte ſich.

„Heilige Mutter Gottes, gehe nicht in's Gericht mit dieſem thörichten Kind! Das iſt die Frucht unſeres Frevels! Wer einen Ungläubigen und Liberalen in's Haus nimmt, der ruft gleich den Fluch der Hölle herab! Wenn der Signore glücklich über die Grenze iſt, will ich die Zimmer mit Weihwaſſer beſprengen und heilige Palmen in allen vier Ecken aufnageln.“

„Und ich will der Madonna hundert Kerzen anzünden, um ihr für die Gnade der Rettung zu danken. Siehſt Du, Nera, ich weiß nicht, wer mir's eingibt, aber ich kann mich nicht darein finden, daß Derjenige Recht haben ſoll, der einen Mitmenſchen in den Kerker wirft und mit dem Tod bedroht, nur weil er anders denkt und glaubt als die

Biſchöfe. Habe ich Dir nie geſagt, was mir der rothe Maler von dem großen Jahr erzählte, da die Römer ihre Stadt ſiegreich befreit hatten und dem übermächtigen Feind in hundert Gefahren Trotz boten? Damals ging ſeine Schilderung faſt ſpurlos an mir vorüber; aber jetzt fühle ich nach, was er meinte. Das muß eine große Zeit geweſen ſein, Nera! Und die Zeit wird wieder kommen, ſagte der rothe Maler. Nera, ich wollte, ſie käme morgen und ich dürfte dabei ſein und dürfte mitkämpfen für das freie, einige Italien!“

„Dio santo! Du wirſt uns Alle in's Elend ſtürzen. Welche Läſterung! Weißt Du nicht, daß dem Gevatter Beppino das Haus verbrannte, blos weil er ein Jahr lang die Meſſe verſäumt hatte? Und Du führſt Reden, als wärſt Du ein Freimaurer! Kind, Kind, was iſt mit Dir vorgegangen? Welche

Verwandlung? Und dem rothen Maler thuſt Du himmelſchreiendes Unrecht! Er dachte etwas frei der Signore, das iſt wahr, aber im Grund ſeines Herzens war er ein ehrlicher Katholik, der lieber geſtorben wäre, ehe er ſich mit den Feinden der Kirche verbrüdert hätte!"

„Ich weiß das beſſer!" erwiderte Liſa trotzig. „Aber Du haſt Recht, es iſt thöricht, dergleichen zu ſchwatzen — hier in Fratta, wo jeder dritte Menſch ein Spion iſt."

Und wieder ſchritten die Beiden ſtumm neben einander her.

Der Weg führte am rechten Tiberufer entlang, bald dicht am Strome hin, bald zwiſchen Hecken und kleinen Landhäuſern, die immer ſpärlicher wurden, bis ſich ſchließlich das freie Feld aufthat.

Die Nacht war klar und ſternenhell. Das Rauſchen des Fluſſes tönte melancholiſch durch

die ſchweigſame Dämmerung. Liſa Toscanella begann ein Lied, das der rothe Maler ihr einſt im Carton ſeines Mappendeckels aus Turin mitgebracht. Der Sang war kaum jemals, und nur insgeheim über ihre Lippen geglitten, denn Wort und Melodie waren in den Staaten des heiligen Vaters als rebelliſch verfehmt. Jetzt aber verſpürte ſie einen unwiderſtehlichen Drang, die begeiſterten Klänge aus freier Bruſt in die Nacht ſchallen zu laſſen. Sie ſang eine Strophe . . . Immer reicher und voller perlte der ſüße Wohllaut von ihrem Mund, bis der wehmüthig liebliche Refrain „Italia, Italia mia!“ ſanft wie ein fernes Echo in den Lüften erſtarb.

„Liſa!“ ſtöhnte die Alte wie außer ſich vor Entſetzen, „ich laſſ' Dich allein, ſo wahr mir ein Gott helfe! Weißt Du nicht, daß Dein Frevel Dich und mich und Deinen guten, ehrlichen Vater in den Bagno oder auf's

Schaffot bringen kann? Der Geronimo wanderte auf ein Jahr in's Gefängniß, nur weil er damals ein Hoch auf den verrätherischen König Carlo Alberto ausbrachte, und Du singst „Italia, Italia!“ ... Du bist reif für das Tollhaus!“

„Beruhige Dich nur,“ sagte Lisa fast traurig, „jetzt ist Alles vorüber! Komm, reich mir den Arm. Ich will wieder still und vernünftig sein wie ehedem! Sei mir nicht böse, Nera!“

„Ja, wer das nur könnte, Du schändliches Ding!“ brummte Nera verdrießlich. „Das ist eben das Schlimme, wir alle verziehen Dich. Heilige Mutter Gottes, wenn Dich nur Niemand gehört hat! Aber nicht wahr, Kind, in allem Ernste — Du versprichst mir ...“

„Gern, beste Nera, gern!“ sagte Lisa zerstreut ... „Aber jetzt macht mir das

Herumschweifen keine Freude mehr. Es ist mir mit einem Male so eng und trüb um's Herz! Komm, laß uns umkehren."

Zu Hause angelangt, schlich sie vorsichtig die Treppe hinauf und legte das Ohr an die Thür des Mansardenzimmers. Halblaut rief sie ihren Schützling beim Namen. Da sie keine Antwort erhielt, eilte sie in das Erdgeschoß zum Vater, der sich noch immer seiner Besorgnisse nicht entschlagen konnte.

„Er schläft!" sagte sie beschwichtigend, „noch zwei Tage, Vater!"

— — — — — — — — — —

Bernardo verbrachte eine erträgliche Nacht.

Am folgenden Morgen war sein Kopf klar und sein Puls ziemlich beruhigt; nur die Ermattung, die ihm bleischwer in allen Gliedern lag, ermahnte daran, daß er eine ernstliche Krisis überstanden.

Als Lisa und Nera in's Zimmer traten,

rief er ihnen, halb im Bett emporgerichtet, einen hellen, fröhlichen Gruß entgegen.

„Gott sei gelobt!“ sagte die Wirthschafterin. „Wir fürchteten Schlimmes, caro Signore! Aber nun seh' ich's Euch an, Ihr seid wohlauf und kräftig.“

„Noch nicht, aber auf dem besten Wege dazu. Das Fieber hat mich tüchtig geschüttelt; ich bin noch schlaff wie ein Kind.“

Jetzt erschien auch Cristofero auf der Schwelle.

„Ebbene, Signore,“ begann er zögernd, „habt Ihr Euch wieder erholt von dem Anfall? Wann und wie gedenkt Ihr Eure Flucht zu bewerkstelligen?“

Bernardo zuckte die Achseln.

„Wann und wie ich vermag!“ gab er zur Antwort. „Ich bin hier durchaus fremd und kenne weder Weg noch Steg. Auch kann ich zur Zeit nicht bestimmen, wann ich ge-

nügend erstarkt sein werde, um die beschwerliche Wanderung auszuhalten. Verzeiht, Signore, daß ich Euch länger zur Last falle, als ich beabsichtigte."

Seine Stimme klang ernst und traurig. Cristofero verlor die drängende Herbheit, mit der er halb widerstrebend begonnen hatte, und fast mitleidig meinte er, auf einen Tag mehr oder minder könne es jetzt nicht mehr ankommen.

Eine Weile schritt er nachdenklich durch das Zimmer, die Hände auf dem Rücken gefaltet. Dann blieb er am Fußende des Lagers stehen und sagte, halb zu Bernardo, halb zu Lisa gewandt:

„Jedenfalls schadet es Nichts, wenn wir schon jetzt die Flucht und ihre Mittel und Wege berathschlagen. Was mich betrifft, so muß ich jede Theilnahme ablehnen, denn erstens bin ich just nach der Grenze hin fast ebenso

fremd wie Ihr, Signore, und zweitens sind mir die fünf Stunden bei Nacht und Nebel zu viel. Ich klettere wohl mit Noth und Mühe noch bis nach Rocca di Carlo hinauf, aber bis zur Paßhöhe ..... No, davvero ...."

„Keine Sorge!" versetzte Lisa; „ich habe ihn in's Haus gebracht, ich werde ihn auch wieder hinausführen. Der Weg über die Grenze ist mir nicht unbekannt. Mindestens fünfmal bin ich drüben gewesen — das letzte mal mit dem rothen Pittore, als er in Arezzo seine Schwester abholte, — und just da, wo es hinüber in's Toscanische geht, weiß ich trefflich Bescheid. In weitem Bogen um die Hütten der Grenzwache führt dort ein verborgener Steig, den die Schmuggler benutzen ..."

„Was?" rief Cristofero, „Du kennst die Pfade der Schleichhändler?"

„Und warum nicht? Iſt das ſo wunderbar? Wir benutzten damals den Seitenweg, weil der rothe Maler allerhand Schriften bei ſich führte, die ſie ihm an der Grenze mit Beſchlag belegt hätten.“

„Und das erfahre ich erſt jetzt? Meinſt Du, ich würde den Pittore auch nur einen Tag in meinem Hauſe geduldet haben, wenn ich geahnt hätte ... Aber Du weißt, ich habe ihm allezeit mißtraut. Seine Redensarten klangen verdächtig, und dann die Cocarde, die ich auf ſeinem Bette fand ...“

Er kreuzte die Arme vor der Bruſt und blickte kopfſchüttelnd zu Boden.

„Ein Schleichhändler!“ murmelte er vor ſich hin, „ein Paſcher! Betrügt den heiligen Vater um die ſauer verdienten Bajocchi! Und ſo ein Menſch wagt es, bei mir ſich in Miethe zu geben! Nun, ſein Glück hat es gewollt, daß ich erſt jetzt völlig klar ſehe ...

Corpo di dio, er hätte mir ſofort auf die Quäſtur gemußt! Solches Gelichter muß man nicht dulden; das wühlt und bohrt wie die Maulwürfe, und die Maulwürfe ſchlägt man todt. Dieſe verwünſchten Liberalen! Wo ſie der heiligen Kirche etwas einrühren können, da legen ſie Hand an!"

„Ihr ſeht zu ſchwarz!" ſagte die Wirthſchafterin mit fiebernder Unruhe. „Die Bücher waren ja ganz harmlos!"

„Was, auch Du weißt davon?" rief Criſtofero ſtirnrunzelnd.

„Nicht doch, ich meine nur . . . Ich wollte nur ſagen . . ."

„Schweig! Ihr betrügt mich alleſammt! Aber ich will mich nicht ärgern. Kommen wir auf die Flucht zurück. Du biſt alſo tollkühn genug, Liſa, dem Signore Deine Führerſchaft anzubieten?"

„Und weshalb nicht? Wer ſollte mir

etwas zu Leide thun? Den Rückweg mache ich dann bei Tage, und wenn ihr wollt, in einem Miethswagen . . .“

Cristofero stützte das Kinn in die Hand.

„Du kannst nicht verlangen, daß ich mich Deines Wagnisses freue,“ sagte er verstimmt, „aber ich sehe ein, es bleibt uns nichts Anderes übrig; fort muß der Signore und je eher, desto besser. Also macht, was Ihr wollt. Nur Vorsicht! Ich wäre des Todes, wenn man erführe . . .“

Lisa sprang auf ihn zu und umarmte und küßte ihn.

„Keine Furcht, bester Vater, Alles wird gut gehen, ich fühle es, ich weiß es!“

„Gottes Gnade sei mit Dir! Mir ist nach wie vor bänglich zu Muthe und ich werde nicht eher wieder frei aufathmen, bis die ganze Geschichte hinter uns liegt.“

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer. Lisa aber und Nera verweilten noch bei dem Kranken, der mit langen Pausen von den Leiden seiner Gefangenschaft und den Kämpfen der römischen Patrioten erzählte.

Viertes Kapitel.

So verſtrichen zwei Tage. Die Kräfte Bernardo's ergänzten ſich nur allmälig; erſt am Morgen des dritten Tages konnte man daran denken, den längſt bis in ſeine Einzelheiten beſprochenen Fluchtplan zu verwirklichen. Selbſt jetzt erſchien es noch fraglich, ob die beſchwerliche Wanderung durch die Bergſchluchten des herbſtlichen Apennin ohne Nachtheil für die Geſundheit des kaum Geneſenen zu bewerkſtelligen ſei; aber Criſtofero drängte immer energiſcher zur endgiltigen Löſung und Bernardo ſelber brannte vor Ungeduld, der noch immer drohenden Gefahr einer Entdeckung ein für allemal ledig zu ſein. Die päpſtlichen Carabinieri, die nur wie durch ein Wunder

ſeine Spur verloren hatten, ſtreiften, von den Patrouillen der benachbarten Ortſchaften verſtärkt, emſiger in der Gegend umher, denn alle Anzeichen ſchienen dafür zu ſprechen, daß der Hochverräther, auf den ſie fahndeten, zur Zeit noch im Lande ſei und nur darauf warte, bis der Eifer ſeiner Verfolger nachlaſſe, um dann in's Toscaniſche hinüber zu flüchten. Bei jenem Geronimo, der einſt wegen des gotteslästerlichen Hochrufes auf den Briganten-könig Carlo in's Gefängniß geworfen wurde, hielt die Polizeibehörde von Fratta ſogar eine förmliche Hausſuchung, da man vermuthete, der Verbrecher könne bei ſeinem Geſinnungsgenoſſen ein Obdach gefunden haben. Alles dies machte den Aufenthalt für Bernardo in hohem Grade unerquicklich und ſo ſetzte man denn die dritte Stunde nach Sonnenuntergang unwiderruflich als Termin für den Aufbruch feſt.

Mit Liſa Toscanella war inzwiſchen eine

ſeltſame Verzauberung vor ſich gegangen. Sie dachte, fühlte, lebte und athmete nur noch für den Fremdling, den ſie aus der Wildniß des Pinienhaines in ihr väterliches Haus geführt hatte. Wonnebebend ſog ſie den Klang ſeiner Stimme und den beſtrickenden Reiz ſeines Weſens ein. Ihr Auge glomm wie begeiſtert, wenn ihr Blick dem ſeinen begegnete. Ein ſüßes, unbeſchreibliches Weh hielt ihr Tag und Nacht die trunkene Seele gefangen. Während der erſten zwei Tage war ſie vergeblich bemüht, das Räthſel, das ihr Herz ſo wunderbar ausfüllte, zu deuten; ſie ſtaunte es in holder Erſchrockenheit an wie einen Gaſt aus fernen, fremden Gefilden ... Dann aber ward es ihr klar, daß in ihr jene unbegreifliche, Alles erhellende und erwärmende Sonne aufgegangen, welche Nera meinte, wenn ſie in ihrer Weiſe von der Liebe redete.

Liſa Toscanella barg ihre Entdeckung in

den tiefſten Falten ihres Gemüths. Erſt als Nera am Abend des dritten Tages geradezu fragte und im Tone einer Gekränkten auf ihre Anrechte als Freundin des Hauſes und als Liſa's Erzieherin hinwies, geſtand ſie der Alten unter reichlichen Thränen, daß der Fremdling ihre ganze Seele dahingenommen.

„Wie dies Alles geſchehen, ich weiß es ſelber nicht," ſtammelte ſie ſchwermüthig lächelnd, als ſich der erſte Sturm ihrer Erregung geſänftigt hatte. „Schon am erſten Abend, als er müde und verwahrloſt aus dem Dickicht des Haines trat und mit gebrochener Stimme um Hülfe flehte, ſchon damals durchbebte mich eine Empfindung, wie ich ſie vorher niemals gekannt hatte. Dies Gefühl gab mir die Kraft, dem Unbekannten furchtlos entgegen zu treten und ſeine Rettung zu planen. Seitdem iſt es gewachſen wie eine Alles verzehrende Flamme. Was ich bisher für herrlich

und kostbar hielt, erscheint mir nun gleichgültig; ich hege nur ein Verlangen: bei ihm zu weilen und in stummer, seliger Versunkenheit dem Klang seiner Stimme zu lauschen. Tief, tief habe ich in seine Seele geblickt! Welch' ein Held, Nera! Wie groß und edel, und doch wie mild und voll Herzensgüte! Für ihn könnte ich Alles, Alles! für ihn könnte ich sterben!"

„Und weshalb sterben?" flüsterte Nera gerührt, indem sie ihr zärtlich die Wangen kos'te. „Wer weiß, was die Zukunft im Schooße birgt! Ich verstehe mich auf die Menschen! Auch Du bist seinem Herzen nicht fremd geblieben. Mich dünkt, ich sehe im Geiste ein Bild vor mir aufgerollt, reizend, voll Sonnenschein! Du bringst den Signore glücklich über die Grenze ... Er flieht nach Turin und erholt sich von seinen Leiden und Mühsalen ...! Es vergehen einige Monate, da trifft ein Brief ein und der Brief enthält seine Bewerbung ...

Wie will ich jauchzen, wenn das Alles so in Erfüllung geht! Und weißt Du, Lisa, ein gutes, ehrliches Herz hat er und das ist die Hauptsache. Die Religion kommt mit den Jahren!"

Das Mädchen lächelte.

„Du meinst, er habe mich lieb?" fragte sie bebend.

„Ob ich das meine! Die Sache ist ja so klar wie das liebe Sonnenlicht! Du brauchst nur in's Zimmer zu treten und mein Signore Bernardo strahlt wie ein Bräutigam! Und die Blicke, die er Dir zuwirft! Ich müßte blind sein, wenn ich's nicht merken wollte!"

Lisa Toscanella schüttelte wehmüthig den Kopf.

„Ich fürchte, Du täuschest Dich dennoch," versetzte sie dumpf. „Auch mir ist es manchmal zu Sinne, als ob er mir gut sei; aber gleich darauf wird mir so schwer und traurig

um's Herz, daß ich mich todt weinen könnte. Gieb Acht, Nera, das Alles ist nur ein flüchtiger Traum, der verlöschen wird wie eine Kerze im Zugwind."

„Kleine Thörin!" schalt Nera. „Komm mit hinauf, daß Du auf andere Gedanken geräthst. Signore Bernardo wird ohnehin Sehnsucht haben. Verlaß Dich darauf, das ganze Abenteuer endet mit einer Heirath, und das ist der schönste Schluß, den ich mir wünschen kann."

Sie schritten die Treppe hinan.

In der That, Nera schien Recht zu haben; beim Erscheinen des jungen Mädchens heiterte sich das Antlitz Bernardo's, der bis dahin dumpf vor sich hingestarrt hatte, merklich auf und ein Blick herzlicher Neigung grüßte unter den dunklen Wimpern hervor.

„Ihr waret in trübe Gedanken versunken?" begann die Wirthschafterin vieldeutig lächelnd.

„Ja, ja," versetzte Bernardo seufzend, „ich gedachte der Heimat."

„Der Heimat!" wiederholte Nera; „freilich, die werdet Ihr auf's Erste nicht wiedersehen . . ."

„Das war's nicht, was mich bedrückte. Blaut doch überall Gottes Himmel! Aber Lucrezia, mein unglückliches Weib, die Tag für Tag auf die Kunde von meiner Rettung harrt . . ."

Lisa Toscanella fühlte, wie ihr der Boden unter den Füßen schwankte. Die Wirthschafterin bemühte sich ihrerseits nach Kräften, die nöthige Fassung zu wahren; doch rang sie lange vergeblich nach Worten.

„Ihr seid verheirathet, Signore?" tönte es endlich fast wie ein Vorwurf von ihrem Munde.

„Mich dünkt, ich sprach Euch davon."

„Keine Silbe, so wahr ich lebe!"

Bernardo stützte das Haupt in die Hand.

„Allerdings," murmelte er wie im Selbſtgeſpräch, „ich hatte ſo viel von meinen Leiden zu berichten, daß mein Glück nicht zum Worte kam . ."

Dann mit erhobener Stimme zu Nera gewandt:

„Ja, ich bin verheirathet; ich beſitze ein Weib von ſo himmliſcher Güte des Herzens, daß ſie werth wäre, die Schweſter dieſes lieben Kindes zu ſein."

Liſa Toscanella brachte kein Wort über die Lippen. Unter einem gleichgültigen Vorwand ſchlich ſie in ihr einſames Zimmer. Laut weinend warf ſie ſich vor ihrer Bettſtatt auf die Kniee und preßte ihr Geſicht in die Kiſſen.

„Es iſt zu ſpät!" ſtöhnte ſie vor ſich hin; „das ſüße Gift iſt mir zu tief, zu tödtlich tief in's Herz gedrungen! Ich kann nicht anders, ich liebe ihn glühend, wahnſinnig, und wenn's mein Tod iſt!"

Dann sich langsam emporrichtend und ihre Thränen trocknend:

„Wie ich sie beneide!“ rief sie mit zuckender Lippe. „Um seinetwillen dulden und leiden zu dürfen — welche Seligkeit . . . ! Und wenn seine Flucht nun geglückt ist, wird sie nicht wonnebebend in seine Arme eilen und mit ihm, mit ihm ein neues Leben beginnen? Der Gedanke stößt mir das Herz ab!“

Sie trat an's Fenster und blickte nach der pinienbewaldeten Höhe, wo sie ihn zum ersten Mal erblickt hatte . . . Ein seltsamer Schauer ging durch ihre ganze Gestalt; die Thränen flossen ihr heißer und reichlicher . . .

„Es muß sein!“ hauchte sie in banger Erschöpfung. „Er liebt sie, ihr Besitz macht ihn glücklich! Ist es seine Schuld, wenn ich mein armes, thörichtes Herz nicht bezwingen konnte?“

Nach einer Weile klopfte es an die Thür.

Es war Nera.

„Armes Kind," ſagte ſie mitleidig, „wer konnte das ahnen . . .!"

Liſa ſtarrte regungslos durch die Scheiben, um ihr verweintes Antlitz nicht ſehen zu laſſen.

„Sei nur zufrieden, gute Nera," verſetzte ſie mit erzwungener Kälte, „es geſchieht mir ganz recht; die Eitelkeit muß ihre Strafe haben!"

„Die Eitelkeit?" wiederholte Nera verwundert; „ich dachte, Du liebteſt ihn?"

Das Mädchen zuckte die Achſeln.

„Möglich," ſagte ſie trotzig. „Ich hätte wohl Ja geſagt, wenn er um mich geworben hätte . . . Aber ſo . . . die Geſchichte hat mir Verdruß gemacht, das iſt Alles . . .!"

„Ich freue mich, daß Du ſo vernünftig und ruhig biſt," verſetzte die Wirthſchafterin.

In dieſem Augenblick trat Criſtofero in's Gemach. Er befand ſich in höchſter Aufregung.

„Find' ich Euch endlich!" sagte er stirnrunzelnd. „Seit fünf Minuten ziehe ich drunten die Klingel, aber kein Mensch antwortet. Wißt Ihr, daß die Carabinieri dem Signore auf der Spur sind?"

„Ich will nicht hoffen!" stammelte Nera.

„Und ich sage Dir, es ist so. Der Lehrling des Apothekers hat an jenem Nachmittag droben im Pinienwald Kräuter gesammelt. Bei diesem Anlaß rannte er Eurem Schützling gerade in den Weg und seine Beschreibung stimmt genau mit den Aufzeichnungen der Carabinieri überein. Im Anfang machte der Junge kein Aufhebens, denn Vagabunden giebt's überall. Jetzt aber, da sie beim Geronimo Haussuchung gehalten, ist die Geschichte ihm eingefallen und nun kommt die Affaire zum Austrag. Heute Nacht wird die ganze Umgegend abgesucht, und morgen mit Tagesanbruch geht's an die Wohnungen.

So meint wenigſtens der Apotheker, der mit einem Herrn von der Quäſtur befreundet iſt.“

Liſa und Nera wechſelten einen Blick der Beſorgniß.

„Und noch Eins,“ fuhr Criſtofero fort; „wenn ich mir's recht überlege, ſo will's mich bedünken, als ob der Signore durchaus nicht ſo ſchlechthin Bernardo Romano hieße.“

„Wie meint Ihr das?“ fragte Liſa.

„Nun, die Verfolgung wird mir gar zu eifrig betrieben. Wenn ein gewöhnlicher Menſch ſeinen Gegner im Zweikampf tödtet, und man packt ihn nicht in flagranti, ſo läßt man ihn laufen. Daß ſie gerade bei Geronimo Hausſuchung hielten, iſt mir auch verdächtig, und was ich in der Stadt ſo hin und wieder erzählen höre, beſtärkt mich in meinem Mißtrauen. Liſa, Liſa, ich fürchte Du haſt Dich übertölpeln laſſen! Der Menſch ſcheint mir ein berüchtigter Revolutionär zu ſein, der nur

die Maske jenes Zweikampfes vorbindet, um ungeſtraft unter meinem Dach zu verweilen."

„Nicht doch," ſtammelte Liſa, „er hat nichts Böſes gethan, ich ſchwör' es Euch bei meiner ewigen Seligkeit!"

„Gleichviel! Er muß mir jetzt aus dem Hauſe. Ich dulde es nicht länger, daß er mich der Gefahr einer öffentlichen Entehrung preisgiebt."

„Drei Stunden nach Sonnenuntergang brechen wir auf!" ſagte Liſa mit feſter Stimme. „Bis dahin geduldet Euch, Vater!"

„'S iſt zum Verzweifeln!" knirſchte Criſtofero, indem er ſich mit der geballten Fauſt wider die Stirn ſchlug. „Mein eigenes Fleiſch und Blut muß ich dazu hergeben, um einem Verräther über die Grenze zu helfen! Doch ſei's darum! Hab' ich A geſagt, ſo muß ich auch B ſagen ... Er darf der Juſtiz um keinen Preis in die Hände fallen, ſonſt wären

wir die Geprellten ... Die Luft ist ruhig und mild; ich denke, die Wanderung soll Dich nicht über Gebühr anstrengen. Fünf Jahre meines Lebens wollte ich opfern, wenn Ihr glücklich über der Grenze wäret!“

Fünftes Kapitel.

Bernardo und die beiden Frauen verbrachten den Rest des Nachmittags mit Vorbereitungen. Nera kochte ein kräftiges Mahl und sorgte für Mundvorrath auf die Reise; Lisa richtete aus Kleidungsstücken ihres Vaters einen Anzug her, der an die Tracht der römischen Landleute erinnerte.

Ein wuchtiger Bergstock und eine Quertasche aus Ziegenfell, in der sich reichlich Platz fand für den Wein und die Wegzehrung, vollendeten seine Ausrüstung.

Kurz vor der Stunde des Aufbruchs schlich sich das Mädchen noch einmal auf ihr stilles Zimmer, wo sie in Frieden einst so manche glückselige Stunde verträumt hatte. Vor dem

Madonnenbild, das im Schmuck geweihter Palmen über dem Gesims der Thüre hing, knieete sie nieder. Bang und wortlos rang sie die Hände. Ein Zittern durchschauerte sie, als ob ihr der Eiseshauch einer nordischen Winternacht durch's Mark dränge. Dem glanzlosen Auge entquoll keine Thräne mehr; ihr bleiches Gesicht war starr und regungslos; nur um die Lippen schien es zu fiebern.

Eine Viertelstunde verbrachte sie so betend vor dem Bildniß der Schmerzensreichen; dann erhob sie sich langsam und strich sich, wie aus einem Traum erwachend, über die Stirn. Sie schien ruhig und gefaßt.

Auf die Flur hinaustretend, fand sie den Flüchtling bereits marschfertig. Er stand am Treppengeländer und hielt die Hände Nera's zwischen den seinigen. Mit herzlichen Worten dankte er der Alten für die opferwillige Pflege.

„Möge es Euch allezeit wohlergehen,“ ſagte er mit bewegter Stimme .... „Und daß Ihr auch wißt, wem Ihr Eure Wohlthat erzeigt habt, ſo hört meinen Namen! Es war vielleicht Unrecht, daß ich mein Geheimniß auch vor Euch wahrte — indeß, wenn man Vieles erlebt hat, ſo wird man ſcheu und ich kannte Euch ja noch nicht. Ich bin der Graf Odoardo Ruſpoli, derſelbe, der im Jahre der Revolution die berühmte „Schaar der Treuen“ befehligte. Ich wurde damals von den päpſtlichen Tribunalen zum Tode verurtheilt und nur auf Verwendung meines Pathen, des Cardinals Gaude, zu mehrjährigem Kerker begnadigt. Jetzt ſtehe ich unter der Anklage eines neuen Hochverraths und die Ausſichten waren diesmal bedenklicher, denn der Rückfall beweiſt, daß ich ein verhärteter Sünder bin. Schon machte die heilige Inquiſition Anſtalten, mich abzuurtheilen, als ich mit

Gottes Hülfe entkam. Unterwegs werde ich Zeit finden, meiner holden Beschützerin noch manches von diesen Dingen zu erzählen: jetzt drängt die Stunde zum Abschied. Ich hoffe, es soll ein Tag kommen, da wir uns wieder sehen. Das freie, einige Italien ist kein Traum; sein Bau wird und muß erstehen und dann gedenke ich an diese Stätte, wo gute Menschen mich so treulich aufgenommen, mit dem frohen Bewußtsein des Sieges zurückzukommen. Ich werde Euch nie vergessen, was Ihr an mir gethan habt."

„O, Signore," stammelte Nera, von den widersprechendsten Empfindungen erschüttert, „wir sind so glücklich, Euch einen Dienst geleistet zu haben! Aber redet Ihr denn im Ernst? Ihr waret zum Tod verurtheilt?"

„Wie ich Euch sagte. Ich hoffe, Ihr werdet es verwinden, daß Ihr einen Can-

didaten der Guillotine beherbergt habt. Lebt wohl und nochmals auf Wiedersehn!"

Lisa Toscanella hatte die Enthüllung des Flüchtlings fast gleichgiltig hingenommen. Der Name des Grafen Odoardo war ihr vertraut genug. Wie oft hatte sie ihn aus dem Mund des rothen Malers gehört! Aber sagte ihr diese Entdeckung etwas Neues? War sie nicht im Voraus überzeugt gewesen, ihr Schutzbebefohlener sei ein Heros?

Langsam schritt sie die Treppe hinunter; Odoardo — wir müssen ihn jetzt so nennen — folgte ihr.

Die Nacht war freundlich und sternenklar. Dicht über dem westlichen Himmelsrand hing die Mondessichel und tiefschwarz ragten die Bergkuppen in das dämmernde Blau empor.

Lisa Toscanella führte den Grafen quer durch den Garten nach einem kleinen Gehölz.

Von hier aus erreichten sie nach etwa zehn Minuten die Landstraße.

Herzklopfend trat das junge Mädchen aus dem Dickicht und lauschte.

Alles still; selbst die fernste Windung des Weges schien frei zu sein.

„In Gottes Namen," flüsterte sie, den Grafen am Arm fassend. „Die Strecke von hier bis hinauf zum Heiligenbild ist die gefährlichste. Von dort bringe ich Euch auf den Fußsteig."

„Vorwärts also!" sagte der Graf, von seltsamen Schauern der Wonne und des Bangens ergriffen. „Wie lange haben wir bis zu dem Bild?"

„Fünfzehn Minuten."

„Und dann sind wir in Sicherheit?"

„Noch nicht, aber das Schlimmste ist überstanden. Es bleibt uns dann nur noch die Grenzwache. Da gilt es denn, alle Nerven

zur Vorsicht anspannen. Unter gewöhnlichen Verhältnissen ist das Durchkommen kinderleicht, ... nur jetzt, da man Euch jetzt auf der Fährte ist ... Ihr versteht ..."

Odoardo nickte. Schweigend schritten die Beiden nebeneinander. Das Schicksal war ihnen günstig: nach Verlauf einer Viertelstunde hatten sie die Stelle erreicht, wo der Pfad nach rechts ab ins Gestrüpp einbog. Noch eine Viertelmiglie drangen sie weiter in die Schlucht vor; dann machten sie Rast.

Lisa Toscanella hatte inzwischen fortwährend mit einer Frage gekämpft, die sich ihr mit magischer Unwiderstehlichkeit aufdrängte, ohne daß ihre Vernunft dabei einen Zweck erkannt hätte.

„Graf Odoardo", begann sie fast demüthig, „Ihr habt ein Weib, sagtet Ihr?"

„Ja, Signorina, ein holdes, herrliches Weib. O, wie sie Euch vergöttern würde,

wenn ſie je das Glück hätte, Euch zu begegnen. So Gott mich leben läßt, müßt Ihr ſie kennen lernen."

Liſa ſchüttelte wehmüthig den Kopf.

„Ich fürchte, wir paſſen ſehr wenig zu einander," ſagte ſie tonlos. „Ich ſtelle mir Eure Gemahlin als ein ſtolzes, glückliches Weſen vor. Und ich das arme, unwiſſende Geſchöpf . . . ! Auch bin ich gar nicht fröhlich, Signor Odoardo. Mein Sinn neigt zur Trauer; mir wäre am beſten, ich läge ſtill und friedlich im Sarge."

„Redet nicht ſo thöricht, mein ſüßes Kind!" verſetzte Odoardo, ihre Hand ergreifend. „Seid Ihr nicht jung, ſchön und gut? Ihr werdet glücklich ſein, Liſa, oder die Natur iſt eine abſcheuliche Närrin!"

Liſa blickte ſtumm vor ſich hin..

„Mag ſein!" verſetzte ſie endlich. „Aber was ich Euch fragen wollte . . . Darf ich, Si-

gnore? Werdet ihr meine Zudringlichkeit verzeihen?"

„Fragt immerhin!"

„Liebt Ihr Euer Weib so recht aus vollster Seele, so über alle Maßen, daß Ihr für sie bluten und sterben könntet?"

„Weshalb wollt Ihr das wissen?"

„Ich weiß nicht — aber ich frage!"

„Und wenn ich Ja sage?"

„So bestätige ich nur was ich glaube . . ."

„Nun also, Ja."

„Und sie liebt Euch wieder? Ganz so wie Ihr sie liebt?"

„So Gott will, ja!"

„Und Ihr seid glücklich?"

„Seltsames Kind! Ja ich bin glücklich . . ., glücklich sobald ich sie wieder habe!"

„Das soll bald sein, wenn die Madonna mir beisteht. Und nicht wahr, Eins versprecht Ihr mir: Ihr gedenkt auch an ihrer Seite

einmal flüchtig der Tage, die Ihr in Fratta verbrachtet?"

„Flüchtig? So lange ich denke und fühle, wird Euer freundliches Bild mir unvergeßlich sein. Meint Ihr, ich sei ein Ungeheuer ohne Seele und Herz?"

Lisa Toscanella erhob sich schweigend. Von Neuem machte sich das Paar auf die Wanderschaft.

Der Weg ging steil aufwärts dem Kamm des Gebirges entgegen. Die Landschaft ward immer wilder und einsamer. Kahle Hügelkuppen legten sich in grotesken Linien an den Horizont. Dann versank der Pfad wieder tief im Grunde der Schlucht, um gleich darauf den Rand eines jählings klaffenden Abhanges zu erklettern oder durch schroffes Geröll zu führen.

Die Luft ward kühler und schneidiger. Die Sterne strahlten so frostig durch die

schweigende Herbstnacht, daß Odoardo das milde Land der Citronen und Myrthen kaum wieder erkannte. Der frische Ostwind hielt ihm indessen die Kräfte wach.

Fast zwei volle Stunden lang stieg er ohne Unterbrechung aufwärts.

Dem Stand der Sterne nach mußte es Mitternacht sein, als die beiden Wanderer unter dem schützenden Vorsprung eines gewaltigen Felsblockes Rast machten, um einen Imbiß zu nehmen. Lisa begnügte sich mit einigen Tropfen Marsala; der Graf dagegen aß und trank tüchtig. Als man nach Verlauf einer halben Stunde wieder aufbrach, fühlte er sich merklich gestärkt, und elastischer denn zuvor schritt er fürbaß.

Jetzt war die Höhe des Passes erreicht. Hier näherte sich der Fußsteig wieder der Fahrstraße und Lisa empfahl verdoppelte Vorsicht.

In der That hatten sie kaum einige hundert Schritte zurückgelegt, als sie Stimmen vernahmen. Lisa besaß noch Geistesgegenwart genug, den Grafen zur Seite zu drängen. Eine Reihe zerstreuter Felsblöcke gewährte hier eine nothdürftige Deckung.

„Die Carabinieri!“ raunte das Mädchen, am ganzen Leib bebend. „Um aller Heiligen willen, rührt Euch nicht, sonst sind wir verloren!“

Die Flüchtlinge hielten den Athem an. Zwei Minuten später schritten drei dunkle Gestalten vorüber, in lange, faltige Mäntel gehüllt, die Gewehre über der Schulter.

„'S ist eine Narrheit vom Capitano,“ sagte der Erste.

„Das meine ich auch,“ versetzte der Zweite. „Unser Herr Conte sitzt im Versteck, und just heute wird er sich hüten, herauszukommen! Ein so schlauer Fuchs geht nicht in die Falle, wenn er den Unrath wittert.“

Mit dieſen Worten zog die Patrouille vorüber und ſtieg thalabwärts denſelben Pfad hinab, den Liſa und Odoardo heraufgekommen.

„Friſch auf!“ drängte das junge Mädchen in fiebernder Ungeduld. „Ehe eine Stunde vergeht, haben wir die Grenze erreicht.“

„Ich fürchte, ich fürchte,“ gab Odoardo zurück, „es wird nicht Alles ſo friedlich von ſtatten gehen, wie Ihr Euch einbildet.“

„Nur Muth, Signore! Die Patrouille ſtreift noch ein gut Stück weiter zur Tiefe hinab; ehe ſie umkehrt, haben wir einen tüchtigen Vorſprung. Greift nur gehörig aus! Nicht ſo behäbig, Signore . . .!“

„Liebes Kind,“ ſagte Odoardo mit dumpfer Stimme, „Ihr vergeßt, daß ich kaum vom Fieber erſtanden bin. Gerade jetzt, da Ihr mich zur Eile ſpornt, fühle ich doppelt, wie ſehr mir der Anfall zugeſetzt hat.“

„Nehmt einen Schluck aus der Flasche und stützt Euch auf meine Schulter; die Stunde werdet Ihr wohl noch aushalten.“

Der Pfad senkte sich jetzt ziemlich jäh in's Thal hinab. Lisa fühlte, wie der Druck, der auf ihrem Arm lastete, immer schwerer und fester wurde. Ein unsägliches Bangen beschlich sie, aber sie gelobte sich, auszuharren.

So verstrich eine halbe Stunde. Aus der Brust Odoardo's rang sich bereits ein qualvolles Stöhnen der Erschöpfung los. Sein Arm zitterte und krampfhaft umspannte seine Rechte den Bergstock.

„Noch zehn Minuten!“ flüsterte Lisa athemlos. „Ich weiß einen Steig, der uns schneller zur Grenze führt als dieser Bergpfad. Der Steig mündet auf eine Schlucht aus, in deren Tiefe ein reißendes Wasser strömt. Ein schmales Bret, fast nur von Jägern und

Hirten benutzt, führt uns hinüber ... Dann sind wir gerettet."

Odoardo erwiderte nichts. Von Neuem raffte er seine Kräfte zusammen, und rascher und muthiger als zuvor ging die Wanderung durch die schweigende Herbstnacht ...

Hundert Schritt weiter thalabwärts bog das keuchende Paar nach links ab. Ein Pfad war hier kaum noch erkenntlich.

„Dort ist der Steg," raunte Lisa, als sie merkte, daß Odoardo wieder ermattete. „Hört Ihr nicht in der Tiefe den Bach rauschen? Ich kenne den Platz ... Der rothe Maler erzählte mir eine wundersame Geschichte von der Wasserfei, die am Rand der Schlucht sitzt und ihre Lieder singt. Es heißt im Volk, der Bach fordere alljährlich sein Opfer ..."

In diesem Augenblick tönte von den Lippen Odoardo's ein leiser Schrei. Lisa Toscanella fuhr zurück wie vom Donner gerührt.

„Ewige Allmacht, wir ſind verloren!“ hauchte ſie mit verlöſchender Stimme.

Aus dem benachbarten Dickicht war eine dunkle Geſtalt vorgetreten. Den beiden Flüchtlingen dröhnte ein donnerndes „Halt!“ entgegen.

„Die Carabinieri!“ raunte Liſa dem Grafen zu. „Der Himmel hat's nicht gewollt!“

Der Scherge trat näher.

„Wer ſeid Ihr?“ fragte er trotzig, ſein Gewehr unter den Arm nehmend.

„Flieht, Graf Odoardo,“ flüſterte Liſa verzweifelt, „flieht! Noch dreißig Schritte, und Ihr ſeit jenſeits der Schlucht. Bei Eurer Seligkeit, wenn Ihr nicht meinen Tod wollt, ſo flieht!“

Mit dieſen Worten ſprang ſie auf den Carabiniere los und verſetzte ihm einen furchtbaren Stoß vor die Bruſt. Die Angſt und das Entſetzen liehen ihr Rieſenkräfte; die

Dunkelheit und das unebene Terrain begünstigten ihr verwegenes Vorhaben. Der Carabiniere, ahnungslos, wie er war, glitt aus und fiel rücklings zu Boden.

Sein zorniger Hülferuf ließ keinen Zweifel darüber, daß er nur der Vorposten einer größeren Abtheilung war, die hier alle Päſſe beſetzt hielt. Doch nur einmal erſcholl ſein gelles „Ajuto!“ ... Im Fallen ſchlug er dergeſtalt wider einen Stein auf, daß er die Beſinnung verlor.

Der Graf, der anfangs wie gelähmt dreingeſtarrt hatte, rannte jetzt mit Aufbietung ſeiner letzten Kräfte dem Steg zu; Liſa Toscanella folgte. Der Graf gelangte glücklich hinüber.

Da horch! von fern tönten wüſte Stimmen und haſtige Schritte.

„Unſere Verfolger!“ rief Liſa dem Grafen

zu. „Heilige Mutter der Schmerzen, beschütze uns!“

Jetzt erreichte auch sie die Schluchtbrücke. Leicht wie eine Gemse flog sie an das jenseitige Ufer. Dann beugte sie sich und versuchte die Bohle von dem Felsen zu heben und in den Abgrund zu schleudern.

Zwei Secunden später hatten die Carabinieri die Stelle erreicht, wo ihr Kamerad besinnungslos am Boden lag. Ein Blick nach der Schlucht zu genügte, um sie über das Vorgefallene aufzuklären.

„Halt!“ schrie der Vorderste, indem er das Gewehr an die Backe riß und auf Lisa anschlug.

Das Mädchen ließ sich nicht irre machen. Sie fühlte, daß von diesem einen Moment das ganze Werk ihrer Rettung und Odoardo's ganze Zukunft abhängig war. Ihr Athem

ſchnob; ihre Muskeln ſpannten ſich, als ob ſie Hebel von Stahl ſeien.

„Halt! oder ich gebe Feuer!“ rief nochmals der Carabiniere mit drohender Donnerſtimme.

Eine verdreifachte Anſtrengung des Mädchens war die Antwort.

Im nächſten Augenblick krachte ein Schuß, aber gleichzeitig ſauſte der Balken in die ſchäumende Tiefe.

Liſa Toscanella richtete ſich hoch auf und preßte die Hand auf die Schulter, aus der ein heißer, reichlicher Blutſtrom hervorquoll.

„Evviva l'Italia!“ rief ſie mit jauchzendem Hohn über die Schlucht hinüber; dann verſchwand ſie im Dunkel des Eichenwaldes.

„Es iſt Nichts,“ hatte ſie auf die Frage des tödtlich erſchrockenen Grafen geantwortet.

Nach kurzer Rast waren sie noch bis in das nächste Grenzstädtchen vorgedrungen; dort aber brach das Verhängniß herein. Weder die Sorgsamkeit der gutherzigen Bürger, noch die Kunst des alten Chirurgen vermochten dem Schicksal Einhalt zu thun ... Sterbend gestand sie dem Grafen, was sie von Anbeginn so unauslöschlich für ihn empfunden und wie der Gedanke sie selig mache, daß sie durch ihren Tod sein Leben und seine Freiheit erkauft habe.

* * *

Odoardo hat seine opfermuthige Retterin niemals vergessen. Später, als sein Traum von dem einigen, freien Italien erfüllt und die Provinz Perugia längst ein Theil des großen Reiches geworden, führte er seine Lucrezia an Lisa's Grab. Weinend beugte er sich über den grauen Denkstein, der, von

reichlichem Epheu umrankt, auf das ſtille Städtchen hinabſah. Dann reichte er dem holden Weibe tief erſchüttert die Hand.

„Lucrezia,“ ſagte er ſchmerzlich, „mögeſt Du mich allezeit ſo lieben, wie mich dieſe Todte geliebt hat.“

Verlag von **Richter & Kappler** in **Stuttgart.**

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Diese Schriften sind eine gute, gesunde Lectüre, und wollen wir dieselben unseren Leserinnen angelegentlichst empfohlen haben. Romanzeitung.

Wir empfehlen F. v. Stengels Schriften nicht nur als eine im hohen Grade interessante, sondern auch namentlich für die Frauenwelt bildende und veredelnde Gabe.

Zeitschrift f. weibl. Bildung.

Verlag von **Richter & Kappler** in **Stuttgart.**

Für Frauen und Töchter gebildeter Stände.

Eine Fülle von Schönheit und Lebensweisheit, Klarheit und Gediegenheit spricht sich in diesen Novellen aus, da ist nichts Gemachtes, Verschrobenes, es ist eine gute Speise durch und durch, werth auf jedem Familientische Platz zu finden. Mylius ist ein Autor, der in seiner sittlich reinen Schreibweise, durch Phantasie und dichterische Durchdringung seiner Werke weit über den meisten Tagesschriftstellern steht und seine Schriften sind so recht eine Lectüre für Haus und Familie. Liter. Verkehr.

Im Verlage von **A. Kröner** in **Stuttgart** erschien von demselben Verfasser:

Venus Urania.

Satirisches Epos

von

Ernst Eckstein.

Preis 2 Mark = 20 Sgr.

Beurtheilung:

Eckstein kann uns mit seiner reichen Begabung und schönen Bildung Dutzend Humoristen und Satiriker bieten, nach denen wir besonders aus Neid gegen die englische Literatur begehren möchten. Für das komische Epos ist er in der eminentesten Weise begabt; sein „Venus Urania" war ein für empfindsame Seelen bedenklicher, aber für das Auge des unbefangenen Beobachters überaus glücklicher Wurf. Man hatte hier nicht nur einen komischen Inhalt, sondern auch (was eine Seltenheit ist) komische Sprache und Versfarbe zu bewundern. Lesen Sie sich diese Strophen nur einmal laut! Fritz Reuter hat in einigen seiner Gedichte einen ähnlichen Reiz, von dem wir freilich nicht wissen, wieviel der hochdeutsche Leser auf Rechnung des Plattdeutschen zu setzen hat; wirkliche Verwandte hat Eckstein in dieser Art der Behandlung des Verses nur an Ariosto und Samuel Butler!

(Professor Richard Gosche in seinen **„Literatur- u. Kunstbriefen"**).

Ferner im Verlag von **A. Kröner** in **Stuttgart**:

Der Stumme von Sevilla.

Episches Gedicht

von

Ernst Eckstein.

Eleg. broch. 2 Mark = 20 Sgr., in Prachteinband 3 Mark = 1 Thlr.

Der Stumme von Sevilla eignet sich nach Form und Inhalt vorzüglich zum Geschenk für die Damenwelt.

Ferner im Verlag von **Ernst Julius Günther** in **Leipzig**:

Novellen

von

Ernst Eckstein.

2 Bde. Eleg. broch. 5 Mark = 1 Thlr. 20 Sgr.

Beurtheilung:

Sämmtliche Novellen Eckstein's zeichnen sich durch große Sorgfalt und Feinheit der Ausarbeitung aus. Den Schwerpunkt ihrer Weltanschauung bildet ein tief sittlicher Ernst. In der Physiognomik der Liebe legt der Verfasser eine wahre Meisterschaft an den Tag.

(Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung.)

Ferner im Verlag von **Joh. Friedr. Hartknoch** in **Leipzig:**

Flatternde Blätter.

Satiriſche und humoriſtiſche Skizzen

von

Ernſt Eckſtein.

Dritte Auflage. Hocheleganz broſchirt.

Preis 2 Mark = 20 Sgr.

Inhalt: Das Volk der Dichter und Denker. — Die geiſtige Phyſiognomie unſeres Zeitalters. — Wiener Jeremiaden. — Sprachſtudien aus Oeſterreich. — Hotel-Skizzen. — Spaniſche Zuſtände. — Römiſche Frauen. — Ungehängte Spitzbuben. — Der neue Adonis. — Ueber das Weſen der Lyrik. — Platen und ſeine Lieblingsblume. — Ueber die Form des Sonetts.

834Ec59
OL

UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils
834Ec59 OL
Eckstein, Ernst, 1845-1900.
Lisa Toscanella : novelle.
3 1951 002 076 979 M